

Hannoversche  
Geschichten und Sagen.

Gesammelt und herausgegeben

von

Dr. phil. Hermann Weichelt.

Dritter Band.

Zweite Ausgabe.

Leipzig.

Verlag von Otto Tenz.

☛ Vollständig in 4 Bänden ~~.....~~, à 2 Mark. ☛  
(Jeder Band ist für sich abgeschlossen.)

## Inhalt des Dritten Bandes.

### Elftes Buch.

	Seite
201. Das Ritterthum. Von W. GörgeS.	8
202. Blutnelken und Mandragorablüthen aus dem Göttinger Gau. Von Karl Seifart.	11
203. Die Kelle bei Werna am Harz. Eine Sage von Ludw. Beschlein.	24
204. Der Höllenzwang in der Kirche zu Bellerfeld. Sage von W. Bencke	25
205. Krobst Minneke in Goslar auf dem Scheiterhaufen. Von W. GörgeS	25
206. Die Geze und der Bffelhändler in Hildesheim. Sage von K. Seifart	28
207. Das hölzerne Kreuz im Harzumer Holze. Sage von D. F. Weizen	30
208. Die Kniekehle bei Heine. Eine Sage von Wilhelm Förster.	34
209. Hergenkinste in Groß-Hehlen bei Gelle. Sage von Fr. Schulteis.	35
210. Der Kuge Gemeinbediener von Jeverßen. Sage von Herm. Weichelt	36
211. Das Hekhaus in Dhenholz-Fallingböstel. Sage von Kuhn u. Schwarz	37
212. Hans von Haffelhorst auf Dalhof-Hermannsburg. Von L. Harms	38
213. Das Heldengrab bei Steinfeld (H. Rotenburg). Sage von H. Harms	39
214. Die Elbinsel Krautland. Von J. Lunede.	40
215. Die beiden Riesen bei Hunteburg. Eine Sage von J. K. B. Stülbe	42
216. Timmermann's Sitz in Werke. Eine Sage von Kuhn u. Schwarz	44
217. Kirchgord bei Aurich. Eine Sage von Fr. Sundermann.	44
218. Aurich. Von W. GörgeS.	46
219. Justus Wetter von Erens. Eine Sage von Fr. von Harzlo.	47
220. Bestrafte Eitelkeit. Eine Anekdote von Fr. Grütter.	48

### Zwölftes Buch.

221. Die ersten christlichen Missionare im Sachsenlande. Von W. GörgeS.	51
222. Hermann Bieling. Eine Sage von W. GörgeS.	66
223. Der Zweikampf auf der Hünenburg bei Hermannsburg. Von L. Harms	67
224. Das Klagenweib in der Lüneburger Haide. Eine Sage von Herm. Harms	70
225. Hjäcker. Nach W. GörgeS.	70
226. Der Vaterborn bei Neutloster und die Kirche zu Bliedersdorf im Amte Harzefeld. Eine Sage von Pfannkuche.	73
227. Klaas de Witt auf Siegelsum in Ostriesland. Sage von Fr. v. Harzlo	74
228. Das Geistergeschiff bei Unten. Eine Sage von Fr. Sundermann.	74
229. Dat Klaufter to Börtel bi Menslage. Segge van G. D. J. Eudenborf	75
230. Der Ursprung der Grafen von Wölpe. Eine Sage von Herm. Weichelt	76
231. Die Ganz auf dem Graben bei Osterwald im Amte Lauenstein. Eine Sage von Günther Nicol.	77
232. Harbeggen. Von W. GörgeS.	78
233. Die unverwete Leiche im Museum zu Göttingen. Eine Sage von W. Müller und G. Schambach.	86
234. Die wilde Kirche auf dem Dümberge-Giesfeld. Sage von E. Beschlein	86
235. Die Osterjungfrau bei Osterode. Eine Sage von J. F. Frauenstein.	87
236. Das Nadelöhr bei Hfeld. Eine Sage von Herm. Harms.	91
237. Der Knabenkampf zu Bellerfeld im Jahre 1563. Von W. GörgeS.	93
238. Der Poltergeist in Hildesheim. Eine Sage von Karl Seifart.	93
239. Die Teufelstuhle bei Riddingen (Amt Binden). Eine Sage von H. Cohnrey	94
240. „Nach' de Comode su, es' tucht!“ Ein Dönchen von Fr. Grütter.	96

### Dreizehntes Buch.

241. Benno II., Bischof von Osnabrück. Von Fritz vom Walde.	99
242. Der steinerne Hund bei Osnabrück. Eine Sage von D. F. Weizen	107
243. Name und Kirchturm von Ankum. Sage von Kuhn u. Schwarz	109
244. Vom Fischkönig i. Broelzeteleer Meere-Ostriesl. Sage v. Fr. v. Harzlo	110

	Seite
245. Das Kreuz vor dem Efferfelde bei Lohc. Sage von Knüner	111
246. Der „Haideller“ aus Sandstedt i. Brem. Sage von H. Rad-Verden	112
247. Der Falkenberg bei Buztehude Eine Sage von Wilhelm Weichelt	113
248. Schloß Ottersberg. Von v. Spilcker	115
249. Kaiser Lothar's Geburtshaus-Lutterloh. Sage von Herm. Weichelt	116
250. Aletede. Von W. Görge's	117
251. Der Gefangene im Schlosse zu Celle. Sage von Wilhelm Förster	119
252. Die Hildesheimer Jungfer. Eine Sage von Karl Seifart	120
253. Die Lippoldshöhle bei Alfeld. Sage von Müller u. Schambach	122
254. Der Tils-Graben bei Bodenem. Eine Sage von Herm. Harry's	124
255. Die wunderbare Schrift in Gernissen. Sage v. Müller u. Schambach	125
256. Der Name von Offenfeld am Solling. Sage von Kuhn u. Schwarz	127
257. Der Kirchengeist zu Hilmarthausen-Dassel. Sage v. J. Teisencier	127
258. Salzberghelden. Nach W. Görge's	128
259. Der Gewerkenstein im Ante Nienburg. Sage von L. Hoffmeyer	129
260. Nidel List und seine Gefährten. Von W. Görge's	131

### Vierzehntes Buch.

261. Die Kircheneinführung im Hannoverschen	147
262. Edle Charakterzüge König Georg III. Von W. Görge's	163
263. Der seltsame Fuchs bei Wittenburg unv. Elze. Sage von G. Nicol	166
264. Der weiße Ritter auf der Burg bei Lauenstein. Sage von H. Harry's	167
265. Roccum. Nach W. Görge's	168
266. Der müthige Schäfer in Barlissen v. Münden. Sage von H. Schurey	172
267. Des Teufels Kanzel im Eichsfelde. Sage von Ludw. Weichstein	173
268. Die Kirze und das Weingartenloch v. Scharzfeld. Sage v. L. Weichstein	174
269. Der Kanzeich bei Niederfischwerfen. Eine Sage von L. Weichstein	176
270. Das Männlein an der Klus bei Goslar. Sage von J. H. Frauenstein	177
271. Bekannter Spott in Salzdetfurth. Eine Sage von Karl Seifart	184
272. Die Jungfer mit langem Bart in Hildesheim. Sage von K. Seifart	185
273. Wolpernacht in Celle. Eine Sage von Fr. Schultheis	187
274. Das weiße Kind in Schuen bei Celle. Sage von Herm. Harry's	187
275. Ein bequemes Amt. Eine Anekdote von Fr. Grütter	188
276. Der Schimmel zu Walkhöfen i. N. Tierheis. Sage von Ludw. Weichstein	188
277. Der Sündenstein bei Denabrid. Eine Sage von W. Görge's	189
278. Der lahme Fleischbote von Teatenburg. Sage von W. Görge's	189
279. Das heilige Meer bei Freren. Eine Sage von Ludw. Weichstein	192
280. Eine curiose Kirchenvisitation. Anekdote von W. Görge's	192

### Fünfzehntes Buch.

281. Die Schlacht bei Hakenbeck (26. Juli 1757) und die Convention zu Zeven (8. Sept. 1757). Erzählt nach „W. v. Haffel, Die schlesischen Kriege und das Churfürstenthum Hannover“ und „W. Havemann, Geschichte von Braunschweig-Lüneburg“ von H. Volkmann-Nurich	195
282. Der Wettlerham bei Appenrode. Sage von A. Kuhn u. Schwarz	204
283. Wildemann. Von W. Görge's	204
284. Die Knüppelbuche auf dem Dachsenberge am Solling. Eine Sage von A. Kuhn u. W. Schwarz	209
285. Die Glocke zu Coenhäusen bei Dassel. Eine Sage von H. Harry's	210
286. Erichsburg. Von W. Görge's	210
287. Maria über alle Nothhelfer. Hildesheimische Sage von K. Seifart	212
288. Der Judenkopf in Hildesheim. Eine Sage von Karl Seifart	214
289. Teufels-Sagen aus dem Hildesheimischen. Von Karl Seifart	214
290. Der Widelfein bei Voßenhagen. Eine Sage von Herm. Weichelt	221
291. Das Hingelmännchen im Schlosse zu Celle. Sage von W. Förster	222
292. Der Hiesentreit bei Bannebe. Sage von A. Kuhn u. W. Schwarz	223
293. Sagen von allerhand Glocken im Bremischen. Von Fr. Köster	223
294. Das Grab des heiligen Dionysius i. N. Lohc. Sage von Knüner	224
295. Schloß Notenburg. Von J. Lunede	226
296. Hoya und die Grafen von Hoya. Von W. Görge's und H. Gade	227
297. Waldröderke im Denabridischen. Sage von Kuhn u. W. Schwarz	235
298. De grote und de litje Düvel in Zoquard. Sage von Fr. Sundermann	236
299. Der Stein auf dem Kirchhof zu Burhave. Sage von Fr. Sundermann	237
300. Ein lechertlicher Anspruch des Bürgermeisters zu Hildesheim. Ein Schwank aus W. Kirchhof's Wendeummuth, gedruckt 1573	239

## Hannoversche

# Geschichten und Sagen.

### Erstes Buch.

## 221. Die ersten christlichen Missionare im Sachsenlande.

In einer Zeit wie die unsrige ist, wo der Segen der Missionen zur Ausbreitung des Christenthums so wie die Pflicht eines jeden Christen zur Beförderung derselben immer allgemeiner anerkannt wird, kann es nicht anders als interessant erscheinen, jenen Männern ein Andenken zu widmen, welche sich die Ausbreitung des Christenthums in unserm Niedersachsen angelegen sein ließen und keine Mühe und keine Arbeit, keine Entbehrung und keine Verfolgung scheuten, um ihrem ehrwürdigen Berufe zu genügen und mit der Verscheuchung der heidnischen Nacht die heitere Morgenröthe der Gesittung und des christlichen Glaubens heraufführen zu helfen.

Schon 772 hatte Carl der Große wider die tapfern Sachsen die Waffen ergriffen und 775 war er über die Weser bis an die Oker vorgedrungen. Da mußte der tapfere Fürst Hassinon (auch Hassi genannt) mit seinen Ostphalen, welche an der Oker ihre Wohnsitz hatten, sammt dem ganzen Bardegau oder Barlungow, welcher das Braunschweig-Lüneburgische umfaßte, sich ergeben und Carl der Große voll eifrigen Verlangens, das Licht des Christenthums den Heidenvölkern leuchten zu lassen, sandte theils schottische, theils englische Missionare in diese Gegenden, um das heilige Befehrungswerk zu betreiben. Es waren dies meistens Schüler der berühmten Missionare Willibrord und Bonifacius, welche sich um die Ausbreitung des Christenthums in Deutschland so große Verdienste erworben haben. Die Namen der Männer, welche als die Sächsischen Apostel betrachtet werden müssen, sind: Wilthaldus, Marianus, Swibertus, Ludgerus, Hilbegrius und Anscharius.

Während die Stürme des Krieges immer noch von Neuem von Zeit zu Zeit wieder zu brausen begannen, indem die Sachsen sich wiederholt gegen die ihnen verhaßte Fremdherrschaft auf-

lehnten, da setzten diese Männer ihre stillsegnende Wirksamkeit in den hiesigen Landen fort, bis sie so glücklich waren, im Jahre 780 eine große Menge heidnischer Bardewiker und Ostphalen zur heiligen Taufe in dem Okerflusse bei Ohrum unweit Wolfenbüttel zu vermögen. Die Sachsen empörten sich 783 auf's Neue wider Carl den Großen; grausame Verfolgungen hemmten die Wirksamkeit unserer Missionare und brachten ihr Werk ins Stocken. Ja, Einige von ihnen mußten ihr Leben der heiligen Sache zum Opfer bringen. Endlich gelang es Carl dem Großen, den tapfern Herzog der Sachsen, Wittekind, und die andern sächsischen Heerführer durch große Versprechungen zur Unterwerfung und Annahme des Christenthums zu bewegen. Wittekind selbst ward 785 zu Attigny in Champagne unter freiem Himmel vom Bischöfe Bonifacius aus Mainz getauft und Carl der Große versah selbst Patheustelle bei dieser heiligen Handlung. Fortan gingen die Bemühungen der Missionare erwünscht von Statten. Wittekind selbst, für die Sache des Christenthums glühend, wetteiferte mit Carl dem Großen, seinen Namen durch fromme Stiftungen zu verewigen. Die früher vertriebenen Missionare wurden zurückgerufen; — Wittekind benutzte treu ihren Unterricht und ihren geistlichen Rath. Ungehindert konnten sie nun im Lande umherreisen, Gottes Wort zu predigen, Gemeinden zu stiften und den Bau von Kirchen und Klöstern zu veranlassen und zu betreiben. Wo die erste Cathedral-Kirche gestiftet worden sei, ist ungewiß. Man nimmt indessen an, in Halberstadt sei das erste Hochstift gegründet 780, dann in Minden und Bardewik 785, dann in Verden 786, in Bremen 788, das Kloster St. Ludgeri bei Helmstedt 794, das Kloster zu Corvey 815, das Stift zu Hildesheim 819 und das Stift zu Hamburg 834.

Nach diesem allgemeinen Ueberblicke über den Gang der Ausbreitung des Christenthums in den hiesigen Landen lassen wir jene Männer einzeln vor unsern Geist treten, welche die Vorsehung zu Werkzeugen der Verbreitung des Lichtes auserkor.

Wilhalbus, (Anderer schreiben: Willhadus), der erste der genannten Missionare im Sachsenlande, ein treuer Genosse Ludger's, ertheilte dem Herzoge Wittekind selbst Unterricht in der christlichen Religion und ward von demselben sehr geachtet. Carl der Große, der ihn ebenfalls hochschätzte, empfahl ihn zum Oberhirten des Bischöflichen Sprengels Bremen, sobald die Errichtung desselben beschlossen war. Geehrt wie ein Reichsfürst be-

gleitete Wilhalbus den Herzog Wittekind auf den Reichstag, welcher in Worms gehalten wurde und er ward 788 wirklich Bischof von Bremen. Schon früher hatte sich Wilhalbus im Lüneburgischen als Missionar segnend erwiesen. Zu Bardewik, einer damals hochansehnlichen Stadt, hatte er das Evangelium mit Erfolg gepredigt und nur der Gewalt hatte er weichen müssen, sobald Wittekind, wie wir schon erwähnten, um 783 die Verfolgungen der Missionare betrieb. Vermögen wir auch den Ort seiner Geburt nicht anzugeben, so ist doch so viel gewiß, daß Wilhalbus ein geborner Engländer war. Zunächst nach seiner Flucht aus dem Lüneburgischen soll er sich nach Friesland begeben und dort mehrere Tausende zum Christenthume bekehrt haben. Von dort ward er von dem für die Verbreitung des Evangelii rastlos thätigen Carl dem Großen über die Elbe zu den Nordachsen bis hin an die Seeküste gesandt und auch in diesem neuen Wirkungskreise war der Segen des Herrn mit ihm. Genöthigt durch neue Verfolgungen, begab er sich bald darauf mit Ludgerus nach Rom zum Papst Hadrian, von wo er sodann nach Frankreich ging, das Grab des treuen Missionars Willibrord besuchte und die Zeit eines ungefähr zweijährigen Exils mit gottseligen Betrachtungen und Vorbereitungen zu neuer Wirksamkeit zubrachte. Da endigte die oben erwähnte Befehung Wittekind's seine Verbannung. Er folgte dem Rufe Carl's des Großen zu neuer Thätigkeit bei der beabsichtigten Errichtung von acht Bisthümern im Sachsenlande, welche den Erzbisthümern Mainz und Cöln unterworfen werden sollten. Wilhalbus' neuer Wirkungskreis war fortan Bremen. Doch nicht lange sollte er den dortigen Bischöflichen Stuhl zieren. Nach einer treuen Amtsthätigkeit von zwei Jahren, drei Monaten und 26 Tagen neigte er sein müdes Haupt zum sanften Todesschlummer im Jahre 790. Der Tod ereilte ihn zu Blexem im Ruffingerlande (dem heutigen Oldenburgischen). Seine Gebeine wurden in der von ihm selbst gestifteten St. Petrikirche zu Bremen beigelegt. Ja er ward sogar 70 Jahre nach seinem Tode durch die Vermittlung seines würdigen Nachfolgers Ansharinus unter die Heiligen versetzt, und sein Todestag, der 8. November, so wie sein Ordinationstag, der 13. Juli, ward zu Bremen auf das Feierlichste begangen. Daß die folgenden Jahrhunderte seinen Reliquien selbst wunderthätige Kräfte beigelegt haben, darf uns nicht befremden, wenn wir die geistige Nacht erwägen, welche im Mittelalter so viele Tausende deckte.

Nicht minder merkwürdig ist der zweite christliche Missionar im Sachsenlande, dessen wir nun gedenken. Er hieß Marianus. In Verbindung mit Wilhalbus, dem eben genannten Missionar, dessen Schüler und treuer Gehülfe er war, predigte Marianus in Bardewik und der Umgegend den Heiden das Evangelium und bewirkte es mit, daß im Jahre 780 bei Ohrum eine so ansehnliche Menge Sachsen in der Oker sich taufen ließ. Als von Wittekind veranlaßt, um 782 sich eine grausame Verfolgung wider die christlichen Missionare erhob, bei welcher Wilhalbus und Lubgerus, wie wir bereits sahen, durch die Flucht ihr Leben retteten, ward Marianus nebst mehreren andern Schülern jener theuern Männer ein Opfer seines glühenden Eifers für das Seelenheil seiner Mitmenschen. Er floh nämlich hart von seinen Feinden bedrängt aus Bardewik, wo er sich gerade aufhielt, als die Verfolgung begann. Als er nun über die Brücke nahe bei der Stadt ging, welche über die Ilmenau führte, da ergriffen ihn die verblendeten Verfolger und ermordeten ihn mit Schwertern und andern Waffen. Es war dies am 3. November des Jahres 782. Das Domstift zu Bardewik führte zum Andenken an diesen Märtyrertod Marian's das Bildniß des theuern Mannes in seinem Siegel, wie er im Angesichte der heiligen Apostel Petrus und Paulus, der Schutzheiligen der gedachten Stiftskirche, auf einer Brücke in betender Stellung dargestellt war. Noch um 1700 waren von diesem Siegel, welches allmählig außer Gebrauch gekommen war, viele Abdrücke vorhanden. Da bei der bekannten Zerstörung der Stadt Bardewik durch Heinrich den Löwen die dem Marianus besonders geweihte Kirche verwüstet worden war, so errichtete man später alldort eine Capelle gleiches Namens; aber auch diese war schon im Jahre 1700 nicht mehr vorhanden. Dagegen fand sich noch gegen das Ende des 16. Jahrhunderts im Dome zu Bardewik eine Tafel mit der Inschrift: „Sanctus Marianus hic in ponte martyricatus“, d. i. „Der heilige Marianus starb hier auf der Brücke den Märtyrertod.“ Es dürfte wohl nicht zu bezweifeln sein, daß diese Tafel früher in der St. Marianikirche gehangen habe. Marian's Todestag war stets ein heiliger Tag. Noch um 1700 fand sich bei einem alten Missale der Bardewik'schen Kirche ein älterer Kalender, in welchem der 3. November ausdrücklich als der Gedächtnistag des heiligen Märtyrers Marianus bezeichnet war. Die Ehre dieses Märtyrers ward in den folgenden Jahrhunderten auf

mehrfache Weise gefeiert. So stiftete zu Ausgange des 13. Jahrhunderts der Dechant am Bardewik'schen Stifte, Namens Nicolaus Bartholbi, eine Vicarie zur Ehre des heiligen Märtyrers Marianus, welche später, 1344, der Canonicus zu Bardewik und Probst des Klosters Ebstorf, Namens Heinrich Greving, mit verschiedenen Einkünften vermehrte. Alljährlich ward der Gedächtnistag Marian's kirchlich gefeiert und zu Marian's Reliquien ließ der Bischof Bruno von Verden sogar einen Sarg mit silbernen Bildern verfertigen.

Die ursprüngliche St. Marianikirche zu Bardewik stand an der Aue bei der über die Ilmenau führenden Brücke. Diese Kirche ward, wie schon bemerkt worden, zur Zeit Heinrich's des Löwen zerstört. Von Grund auf neugebaut ward die St. Marianikirche im Jahre 1464 und man hielt für dieselbe, eben ihres bedeutenden Schutzheiligen wegen, bei dem damaligen Bischofe Johann von Verden um besondere Privilegien an. Doch schon 1540 verfügte der um die Reformation des Süneburg'schen hochverdiente Herzog Ernst der Bekenner den Abbruch dieser bei der Brücke stehenden St. Marianicapelle, weil mit den dort befindlichen Reliquien des heiligen Märtyrers noch immer eine Art Abgöttereie getrieben wurde. Die noch katholisch gesinnten Stiftsherren zu Bardewik setzten sich vergebens dagegen, so wie überhaupt gegen die Reformation des Stifts. — Zu welcher Zeit übrigens Marianus unter die Heiligen versetzt worden sei, vermögen wir nicht anzugeben.

Unter den ersten christlichen Missionaren im Sachsenlande verdient auch Swibertus ein ehrendes Andenken. Auch er war von Geburt ein Engländer, (647 geboren) entsprossen aus einer hochansehnlichen, dem königlichen Hause verwandten Familie in Northumberland. Sein Vater war Siegbert, ein Graf von Nottingham, seine Mutter Bertha aus dem hochansehnlichen Englistischen Hause. Noch nicht sehr alt, ward unser Swibertus von dem damaligen Erzbischof Egbert zu York unter die Zahl der Chorherren aufgenommen. Sein religiöser Eifer zeichnete ihn hier so vortheilhaft aus, daß ihn der genannte Erzbischof im Jahre 690 mit elf andern Missionaren nach Friesland und Sachsen sandte. Zu seinen Reisegefährten und Mitarbeitern im Weinberge des Herrn gehörte unter andern auch der ausgezeichnete Willibrord. Rüstig gingen sie an das heilige Werk der Befreiung der heidnischen Sachsen und ihre Bemühungen waren nicht

ohne gelegneten Erfolg. Die Sache noch weiter zu fördern und wahrscheinlich auch neue Mitarbeiter zu holen, reißte er im Jahre 695 nach England zurück, wo er vom Bischofe Wilfried zu einem Friesischen Bischofe ernannt wurde. Als solcher soll er dann Friesland, Westphalen und Sachsen durchreißt und sogar bis Braunschweig gekommen sein. Alt und schwach begab er sich gen Eöln zu Plectrude, der frommen und tugendhaften Gemahlin Pipin's, welche es bei ihrem Gemahle bewirkte, daß ihm die Rheininsel Kaiserswerth zur Erbauung eines Klosters angewiesen ward. Noch von hier aus machte er kleinere Missionsreisen und ward Vielen ein treuer Führer zu Christo. Er starb im Jahre 713 oder nach Andern 717, in einem Alter von 70 Jahren.

Abweichend von diesen Nachrichten, geben Andere unsern Swibertus für den ersten Bischof von Verden aus, worüber verschiedene alte Nachrichten vorhanden sind. Wahrscheinlicher dürfte es sein, daß dieser Swibertus, Bischof von Verden, ein anderer von dem älteren verschiedener war, der jedoch von gleichem Eifer befeelt, sich unsterbliche Verdienste bei seinen Arbeiten im Weinberge des Herrn erwarb und durch heiligen Wandel und strenge Tugend Vielen ein erweckendes Vorbild war. Auch er soll, gleich dem Märtyrer Marianus, zu Bardewik das Evangelium verkündigt haben, von dort aber durch den Herzog Wittekind vertrieben, und später nach der erfolgten Bekehrung Wittekind's im Jahre 786 zum ersten Bischofe in Verden eingesetzt worden sein. Zu Verden im Dome stehet folgende Inschrift, welche über Swibertus Nachricht giebt: „Swibertus, primus Episcopus praeficitur 786. Hic primus tenerae fuit hac ecclesiae in ora pastor et hanc sancti collegit semine verbi ad sacra Saxoniam convertens dogmata gentem. Quae tamen his sanctum paulo post expulit oris.“ Das ist zu deutsch: „Swibert wird als erster Bischof 786 eingesetzt. Er war der erste Seelenhirt der hier entstandenen Kirche und brachte bekehrend durch den Samen des heiligen Wortes die sächsische Volk zum heiligen Glauben, welches jedoch kurz vorher ihn, den Heiligen, aus hiesigen Gegenden vertrieben hatte.“ Anfangs soll nicht Verden, sondern Bardewik zum bischöflichen Sitze unsers Swibertus von Carl dem Großen bestimmt gewesen sein. Nach erfolgtem Uebertritte Wittekind's zum Christenthume änderte Carl der Große diesen seinen Plan und es ward nun in Bardewik nur ein männ-

liches Collegiatstift errichtet. Soviel jedoch ist gewiß, daß die Bischöfe von Verden, welche zunächst auf Swibertus folgten, entstandener Unruhen halber sich oft genöthigt sahen, ihre Residenz von Verden nach Bardewik zu verlegen. Dies ist namentlich von den Bischöfen Patto, Nortyla, Lentilo, Cortyla, Ffingerus und Harruchus bekannt, von denen Patto und Harruchus, beide Schotten von Geburt, auch in Bardewik starben.

Ein gleiches dankbares Andenken, wie Swibertus, verdienten unter den ersten christlichen Missionaren im Sachsenlande die Gebrüder Ludgerus und Hildegrius, von welchen Hildegrius der jüngste Bruder war. Beide waren Sprößlinge einer angesehenen adeligen Familie an der Grenze Friesland's zu Suasna unweit Utrecht geboren. Ihr Vater hieß Thiatgrinus, ihre Mutter Dlafburga. Auf Befehl ihrer heidnischen Großmutter sollte Dlafburga ihr Söhnlein Ludgerus durch einen Sklaven in einem Eimer oder Bottich voll Wassers ersäufen. Das zarte Kind soll aber, wiewohl es noch nicht einmal an der Mutter Brust gelegen, so kräftig gewesen sein, daß es mit seinen Händen sich am Rande des Gefäßes festgehalten und gleichsam gewehrt habe, bis eine mitleidige Frau aus des grausamen Mörders Hand es errettet und durch Beihülfe der Mutter aufgezogen habe. So erreichte Ludgerus glücklich das Alter, in welchem er der trefflichen Leitung des berühmten Alcuin anvertraut werden konnte, unter welcher er an Kenntnissen so sehr zunahm, daß er bald wiederum der Lehrer seiner geliebten Bruders Hildegrius werden konnte. Bald trat nun Ludgerus sein Amt als Missionar an und trug den Namen Christi unter die Westphalen und Sachsen. Den zum Christenthume bekehrten Herzog Wittekind stärkte er in Verbindung mit dem obengenannten Missionar Wilhalbus im christlichen Glauben. Wittekind's Herz umschloß unsern Ludgerus mit der innigsten Liebe und überall förberte der Fürst die edlen Absichten dieses Arbeiters im Weinberge des Herrn. Bald zog Ludgerus weiter gen Osten über die Weser und stiftete hier ein Kloster, das nach ihm genante, bei Helmstedt gelegene St. Ludgerikloster, eins der ersten Klöster im Braunschweigischen. Diese Stiftung geschah 794. Anfangs war es nur ein kleines Bethaus oder Oratorium. Bald aber ward es reich an Gütern und Ansehen. Das Kloster stand im Osten der Stadt am sogenannten Ostendorfe, einer Vorstadt Helmstedt's. Ludger's Bruder Hildegrius, bekanntlich der erste Bischof von Halberstadt, stand



seinem Bruder bei dieser wichtigen Stiftung treulich bei und half das Werk vollenden. Als daher Ludgerus im Jahre 809 mit Tode abging, empfing Hildegwinus das Kloster gleichsam als ein Erbe und führte fortan die Oberaufsicht über dasselbe, wie solches auch bei der Abtei zu Osterwiek der Fall war.

Aus diesem Allen geht hervor, daß die Gebrüder Ludgerus und Hildegwinus recht eigentlich als die ersten christlichen Missionare im Braunschweigischen betrachtet werden müssen. Sie waren es, die sich um die Verbreitung des christlichen Lichts in dortigen Gegenden unsterbliche Verdienste erwarben. Ludgerus, welcher zugleich 805 die wichtige Stelle eines Bischofs von Münster bekleidete, starb zu Coesfeld bei Münster. Sein Bruder Hildegwinus, erster Bruder von Halberstadt, lebte noch bis zum Jahre 827 und setzte seine segensvolle Wirksamkeit fort. Ueber 30 Parochialkirchen ordnete er an und vollendete und weihte die Kirche, welche sein Bruder nahe beim Halberstädter Dom angefangen hatte. Ludgerus sowohl als Hildegwinus fanden ihre Ruhestätte auf dem Kirchhofe des freien Reichsstifts und Klosters Werden an der Ruhr in der Grafschaft Mark, welches Kloster Ludgerus gestiftet hatte. Beide Gebrüder wurden später unter die Heiligen versetzt.

Merkwürdiger und bekannter, als alle bisher genannte christliche Missionare im Sachsenlande, war endlich *Anscharius*, über dessen Leben und Wirken wir noch das Nöthige beibringen. *Anscharius* ward im Jahre 805 in Frankreich geboren. Anfangs war er Benedictiner-Mönch und Schulrector im alten Kloster Corvey an der Sambre in der Piccardie, von welchem das deutsche Kloster Corvey den Namen entlehnt hat. Im Jahre 822 legte nämlich der Kaiser Ludwig das Kloster Corvey an die Weser und unser *Anscharius* ward nebst andern Klosterbrüdern aus dem alten Corvey in das neue Kloster gleiches Namens an der Weser gesandt, wo er dasselbe Amt verwaltete, welches er im Stammkloster gehabt hatte. Doch *Anscharius* war zu Höherem auserkoren. Im Jahre 826 empfing der vertriebene Dänenkönig *Harald* nebst seiner Gemahlin, seinem Sohne und Vetter zu Mainz unter den feierlichsten Ceremonien die heilige Taufe, welche der damalige Erzbischof *Ottigarius* von Mainz verrichtete und bei welcher der Kaiser Ludwig, dessen Gemahlin *Judith* und dessen Sohn *Lothar* *Pathenstelle* übernommen hatte. Die letzteren beschenkten zugleich alle Dänen reichlich, welche dem Beispiele ihres

Königs folgten. Hierbei war es jedoch von *Harald* zur Bedingung gemacht worden, daß ihm der Kaiser wider den König *Regener*, seinen erbitterten Feind beistehen und auf's Neue zum Königscepter verhelfen sollte. Im nächstfolgenden Jahre 827 ward zugleich aus Veranlassung dieser Begebenheit auf einem Concile zu Aachen beschlossen, man solle auf die Bekehrung der nordischen Völker Bedacht nehmen, um so mehr, da die Schweden jetzt Neigung zur Annahme des Christenthums bewiesen, nachdem sie bereits 813 unter der Regierung *Carl's* des Großen mit dem Baue eines prachtvollen Gotteshauses zu *Limköping* in *Stgothland* den Anfang gemacht hatten. Sobald daher der Dänenkönig *Harald* im Jahre 828 in sein Reich zurückkehrte, ward unser für das Missionswesen hochbegeisterte *Anscharius* nebst einem andern Mönche Namens *Aubert* von Kaiser Ludwig mitgesandt, um in Dänemark nach erfolgter Wiedereinsetzung *Harald's*, welcher sich zum Lehnssträger des Kaisers erklärt hatte, das Christenthum einzuführen. Zwar hatte man zuerst auf *Ebbo*, den Erzbischof zu *Rheims*, in dieser wichtigen Bekehrungsangelegenheit Rücksicht genommen; allein *Ebbo* war zu sehr in Welthandel, besonders in die Streitigkeiten unter den Gliedern der Kaiserfamilie selbst verwickelt, als daß er zu einem solchen mühseligen Werke, dessen Erfolg ihm unsicher schien, hätte Lust bezeigen sollen. Doch sandte er einen seiner nahen Anverwandten, den höchst thätigen *Gautbert*, in die Dänischen Lande nach.

*Anscharius* und sein treuer Mitarbeiter *Aubert* blieben indesfen die Hauptwerkzeuge der nordischen Mission. Drei Jahre hatten sie hier bereits ihre segensvolle Wirksamkeit fortgesetzt, als der König *Biörn* von Schweden eine Gesandtschaft schickte, um den Kaiser um einige Missionare zu bitten, da er mit seinen Unterthanen bereit sei, das Christenthum anzunehmen und es ihnen nur an geschickten Lehrern und Predigern fehle. Auf wen anders hätte des Kaisers Wahl zur Ausführung dieser Missionsthätigkeit fallen können, als auf unsern *Anscharius*? Nebst einem andern Mönche Namens *Witmarus* aus *Altcorvey* trat er seine Reise nach Schweden an und traf nach vielen überstandenen Gefahren, welche Seeräuber ihm bereiteten, im Birke bei dem Könige *Biörn* ein. Dieser verlieh ihm freie Macht, das Evangelium zu verbreiten und kirchliche Einrichtungen zur festeren Begründung christlicher Bildung zu treffen, und seine rastlosen Bemühungen hatten den segnetsten Erfolg. Der Cou-



verneur von Birke Namens Herigarius trat selbst zum Christenthume über und ließ in der Nähe der Stadt eine Kirche bauen. Auch während dieser seiner Thätigkeit in Schweden ließ Ansharius seine christlichen Pflanzungen in Dänemark, Jütland und Nordalbingen nicht aus der Acht, wo er namentlich eine Bildungsanstalt für künftige Missionare errichtete und Alles aufbot, die immer weitere Verbreitung der christlichen Wahrheit und Gesittung zu fördern. So suchte er für seine Missionschule Kinder zu gewinnen oder Sklaven loszukaufen, um sie zu einstigen Werkzeugen der christlichen Mission heranzuziehen und auszubilden. Viel freier und selbständiger als Bonifacius, jener berühmte Apostel der Deutschen, bewegte sich Ansharius in seiner Amtsthätigkeit und folgte mehr eigener Ueberlegung und Ueberzeugung als bloß den leitenden Anordnungen des römischen Bischofs.

Groß waren in der That die Schwierigkeiten, mit welchen Ansharius in jenen nördlichen Ländern zu kämpfen hatte; aber sein edler, großer Geist erbebt vor keiner Schwierigkeit. Manches unter jenen Völkern war jedoch auch für die Einführung des Christenthums günstig. Diese Nordvölker erkannten ja auch ein höheres Wesen, ein Leben nach dem Tode, eine Walhalla, oder einen Himmel (Mistheim) oder eine Hölle (Hela), einen Mittelzustand zwischen beiden an, wiewohl dieser Zustand dem in der katholischen Kirche erst später gelehrteten Fegefeuer keinesweges gleich. Neben ihren Opferstätten im Freien waren hier und da auch schon prachtvolle Tempel erbaut worden. Das öftere Fasten, welches ihnen vorgeschrieben wurde, mochte ihnen zwar nicht behagen, allein durch die Mannigfaltigkeit ihrer See- und Flußfische wurden sie doch ziemlich schadlos gehalten. Ihren Götterhelden gänzlich zu entsagen, von welchen sie im Kampfe Beistand erwarteten, mochte ihnen gleichfalls höchst schwer fallen und nur die ihnen empfohlene Anrufung so vieler Heiligen konnte ihnen ein Ersatz sein. Dem weiblichen Geschlechte mußte das Christenthum in Schweden um so mehr zusagen, da es ihnen die Abschaffung der Nebenfrauen verhieß. Die größere Hinneigung des weiblichen Geschlechts zum Christenthume gab sich einst nach Ansharius Abgange bei einem Volksaufstande kund, wo die christlichen Priester vertrieben wurden und alle Neubekehrte abfielen. Da bewährte nämlich eine edle Matrone Namens Friedeburg nebst ihrer Tochter Cathle die treueste Anhänglichkeit am

Christenthum. Wandelbar war hier in Schweden wie in Dänemark, Jütland und Nordalbingen die Gesinnung der Herrscher gegen die neue Lehre, was um so weniger zu verwundern ist, als es sich denken läßt, wie mangelhaft ihre Kenntniß des Christenthums gewesen sein müsse. Auch trugen die oft brausenden Kriegskürme zu diesem schwankenden Zustande in religiöser Hinsicht das Ihre bei. Mehr als ein Jahrhundert hindurch tauchten immer aufs Neue die alten Nationalgötter dieser Völker empor.

Es war im Jahre 833, als der wackere Ansharius nebst seinem treuen Gehülfen Witmarus, mit Briefen vom Schwedenkönige Björn oder Bero versehen, zum Kaiser Ludwig zurückkehrte, welcher die Erzählungen der Missionare von dem glücklichen Fortgange ihrer Unternehmungen mit Freuden hörte. Nicht unerkenntlich wollte Ludwig gegen einen so treuen Diener am Worte erscheinen. Darum ernannte er ihn zum Erzbischof von Hamburg und verordnete, daß diesem Erzstifte alle jene nördlichen Länder unterworfen sein sollten. Die kaiserlichen und päpstlichen Diplome zur Bestätigung dieser neuen Einrichtung sind in den Jahren 834 und 835 ausgefertigt. In Hamburg gründete unser unermüdblicher Ansharius zugleich eine Bildungsanstalt für Missionare. Von dem Bischofe Drago von Metz, dem Bruder des Kaisers, welchem noch andere angesehenen Geistliche zugeordnet waren, ward Ansharius unter dem Beistande vieler Erzbischöfe und Bischöfe zu seinem hohen Amte geweiht und der Erzbischof Ebbo von Rheims widmete der neuen Stiftung in Hamburg viele damals kostbare Reliquien. Vom Papste Gregor IV. empfing Ansharius zum Zeichen der Bestätigung den bischöflichen Mantel, Pallium genannt. Dieses Pallium war damals noch das erste in Norddeutschland, — ein mit Gold und Purpur durchwirkter Mantel, welcher sonst nur zum kaiserlichen Ornat gehörte. Später bestand das Pallium nur aus einem über Rücken und Brust herabhängenden Streifen, welcher von der Wolle der am Agnestage vom Papste geweihten Lämmer gewebt und mit einem rothen Kreuze bezeichnet war, wofür eine hohe Canzleitare, zuweilen 30,000 Thaler oder Ducaten, erlegt werden mußte.

Raum 10 Jahre hatte Ansharius auf dem Erzbischöflichen Stuhle von Hamburg gesessen, als die Normannen und Dänen die Küsten Deutschlands, Englands und Frankreichs beunruhig-

ten, so daß Carl der Kahle ihnen in Frankreich die Normandie einräumen mußte. Während der Abwesenheit des Gouverneurs Bernarius kamen sie des Nachts auch nach Hamburg und verheerten hier nach Art wilder Horden Alles. Die Stadt ward sogar von ihnen in Brand gesteckt. Besonders zu beklagen war hierbei der Verlust der schönen Marienkirche sammt dem Kloster, so wie der Verlust der kostbaren Bibliothek des Erzbischofs Ansharius. Schon früher hatten seine Klostergeistlichen die heiligen Reliquien in Sicherheit zu bringen gesucht. Jetzt folgte ihnen auch Ansharius, um sich durch die Flucht vor den Mißhandlungen der wilden Horden zu schützen. Hamburg ward übrigens nicht bloß von den Normannen also bebrängt, sondern auch die Vandalen verheerten es oft und lange dauerte es, ehe die Stadt, besonders durch die Grafen von Schaumburg, wieder zu neuem Glanze und Ansehen emporstieg.

So beklagenswerth alle diese Verhältnisse für Hamburg waren, so war doch die Zerstörung dieser Stadt die Veranlassung zu einer neuen Stiftung unsers rastlos thätigen Ansharius in unsern Hannover'schen Landen. Ansharius nahm seine Zuflucht in das Gebiet des Stifts Verden. Hier drei Meilen von Hamburg vermochte er eine fromme Matrone, Namens Ibia oder nach Andern Ibia, ihr Landgut oder ein Wäldchen bei demselben, Namens Ramesloe oder Ramesloh, zu einer neuen Stiftung zu überlassen. Für sich und seine Klostergeistlichen ließ er zuvörderst in dieser Gegend eine Zelle erbauen und später, als Ansharius auf Wunsch des Kaisers wieder nach Hamburg zurückkehrte, ward hier ein Kloster zu Ehren der Heiligen Sixtus und Sinnicius errichtet, welches mit Einwilligung des Bischofs von Verden, zu dessen Bischöflichem Sprengel die Gegend gehörte, von dem Erzstifte Hamburg abhängig blieb. Doch entstanden — was wir hier beiläufig bemerken — späterhin zwischen beiden Bischöflichen Streitigkeiten über die Diöcesenverhältnisse, welche erst nach anderthalb Jahrhunderten zum Vorschein des Erzbisthums Hamburg beigelegt wurden. Die neue Stiftung zu Ramesloh ward von unserm Ansharius gleichfalls als Missionsanstalt benutzt. Wie er selbst gleich anfangs von hier aus oft nach Hamburg gereist war, um die in der zerstörten Stadt und deren Umgegend wohnenden Christen im Glauben und in der Geduld zu stärken; so sandte er von hier aus auch Missionare nach Dänemark und Schweden, damit seine dortigen

Pflanzungen nicht ohne Pflege blieben. Ja, der fromme Mann unternahm auf den Wunsch des Königs Erich I. von Dänemark selbst noch eine Missionsreise nach Schweden, wo er unter dem Beistande des Königs Claus nicht weniger Glück hatte als früher. Wie damals Päpste, Kaiser und Bischöfe von gleichem Bekehrungseifer beseelt waren; so verschmähten es auch die angesehensten und begütertsten Bischöfe nicht, den Hirtenstab zu ergreifen, selbst den mühevollen Pfad der Bekehrungsmissionen, mit tausendfachen Gefahren kämpfend, zu betreten und sich nicht bloß als Regenten, sondern auch als Lehrer der Kirche zu bewähren. Nach einigen Schriftstellern soll diese Bekehrungsreise noch vor der Zerstörung Hamburg's von ihm unternommen worden sein. Andere nehmen eine doppelte Zerstörung Hamburg's an, die erste 837; die andere 845.

Der mittlerweile zur Regierung gekommene Ludwig der Deutsche verlegte der Unsicherheit Hamburg's wegen den Sitz des Erzbisthums von dieser Stadt nach Bremen und vereinigte beide Bisthümer. Ansharius, welchen nach Hamburg's Zerstörung weder der Bischof Leuderich von Bremen noch der Bischof Walther von Verden bei sich hatten aufnehmen wollen, ward jetzt nach dem unterdessen erfolgten Tode Leuderich's nach Bremen versetzt, wo er 848 oder nach Andern 849 feierlichst eingeführt wurde und von wo aus er nun beide Bisthümer versah.

Die Verbindung der Bisthümer Hamburg und Bremen hatte manche Verhandlungen zur Folge. Der fromme Ansharius, welcher mit so ausgezeichnetem Glücke im Norden gewirkt hatte, ward nur zu bald von dem Neide und der Eifersucht seiner Bischöflichen Amtsgenossen verfolgt. Der Erzbischof Günther von Cöln, dessen Suffraganus bisher der jeweilige Bischof von Bremen gewesen war, widersetzte sich mit großer Heftigkeit dieser Vereinigung zweier Bisthümer, besonders als er merkte, daß man beabsichtige, das Bisthum Bremen von dem Erzbisthume Cöln gänzlich zu trennen. Doch Ludwig der Deutsche und der fromme Ansharius setzten ihren Plan durch. Der Bischof Salomon von Constanza ward nebst dem Presbyter Nordfried im Jahre 864 deshalb nach Rom gesandt und war so glücklich, das Diplom des Papstes Nicolaus I. mitzubringen, in welchem die Vereinigung der Bisthümer Hamburg und Bremen bestätigt wurde. Nach dieser päpstlichen Urkunde behielt Hamburg den Titel eines Erzbisthums mit der Würde, dem Amte und den Rechten eines apo-

stolischen Legaten in Dänemark, Schweden, Slavonien und überhaupt allen nördlichen Provinzen und empfing zugleich die Exemption von dem Erzbisthume Cöln. Der Bischof von Verden erhielt zu seiner Befriedigung einen Theil des Districts zurück, welchen er vorher an das Bisthum Hamburg hatte abtreten müssen.

Selbst Bremen, wo jetzt Ansharius seinen Sitz hatte, blieb mit seinem Gebiete vor den Beunruhigungen benachbarter Heiden nicht ganz frei und so hatte der treue Ansharius auch hier noch manche Drangsale zu bestehen, unter welchen ihm die Grafen von Hoya oft hülfreichen Beistand leisteten.

Endlich schlug auch für den frommen Ansharius die Stunde der Erlösung von allen Leiden und Kämpfen der Erde. Es war im Jahre 865, als dieser würdige und pflichteifrige Glaubensbote im 65. Jahre seines Alters sein mühevolltes und thätiges Leben beschloß. Inbrünstiges Gebet erleichterte seinen letzten Kampf. Noch kurz vor seinem Dahinscheiden, schon schwach und kraftlos, war er mit Anordnungen zu neuen Missionen beschäftigt gewesen. Ueber 30 Jahre hatte er auf dem Erzbischofsstuhl zu Hamburg gesessen, mehrere Jahre auch das Bisthum Bremen mit verwaltet und unberechenbar mag man die Größe des Segens nennen, welchen er als treuer Bote Christi durch seine Missionsthätigkeit im Norden stiftete. Wer sollte nicht, auch nach Jahrhunderten noch, einem solchen hochverdienten Manne ein dankbares Andenken weihen? Hamburg und Bremen haben sein Gedächtniß treu bewahrt. In Hamburg war ein Thor der Stadt und eine Kirche nach seinem Namen genannt; jedoch ward die Kirche später in ein Waisenhaus verwandelt. Ebenso giebt es in Bremen eine Anshariikirche und Thor. In Schweden hielt man diesem treuen, unter die Heiligen versetzten Gottesmanne alljährlich am 4. Februar in allen Kathedraalkirchen ein feierliches Gedächtniß.

Ansharius war nicht bloß der Stifter von Kamelshof und eines Gasthauses für Arme und Kranke zu Bremen, sondern er errichtete auch, was wir noch besonders bemerken müssen, das ansehnliche Fräuleinfrist zu Bassum im Hoya'schen, dessen Stiftungsjahr übrigens verschieden angegeben wird. Ältere Hannoversche Staatskalender geben das Jahr 847 bis 865 an.

Noch müssen wir eines treuen Gefährten gedenken, welcher ihn auf seinen Missionsreisen begleitete und später sein Biograph

wurde. Er hieß *Nembertus*. Noch war er Capellan seines großen Lehrers Ansharius, als er in demselben Monate, in welchem dieser gestorben war, zum Nachfolger Anshar's gewählt wurde. Auf Befehl des Königs Ludwig des Aeltesten ward er hierauf vom Bischof Diedrich von Minden und dem Abte Adalgarius zu Corvey nach Mainz begleitet, um vom Erzbischofe Luthbertus die Weihe zu empfangen. Auf seiner Rückreise trat er zu Corvey in den Benedictiner-Orden. Es ist nicht gewiß, ob Nembertus selbst noch als Erzbischof Missionsreisen gemacht habe. Unzweifelhaft dagegen ist es, daß er durch seine Presbyter und Vicarien unter den mannigfachen Gefahren das Evangelium unter den Heidenvölkern des Nordens verkünden ließ. Alles wandte er an, um die Loskaufung gefangener Christen zu bewirken und schonte selbst die Margetäße nicht, um diesen Zweck zu erreichen. Er war ein Mann von dem sanftesten und liebendwürdigsten Charakter, dessen Freude Wohlthun war. Das von Ansharius gestiftete Armenhaus war ein Hauptgegenstand seiner treuen Fürsorge. Ja er begnügte sich nicht damit, die Armen und Dürftigen in der Stadt Bremen selbst zu versorgen, sondern durchs ganze Bisthum erfuhren die Nothleidenden seine Milbthätigkeit. Bei einem neuen verheerenden Einfalle der Normannen, welche im Jahre 877 Hamburg abermals schrecklich verwüsteten, mußte Nembertus die Flucht ergreifen. Ja die wilden Horden drangen sogar, wie bereits in einem unserer ersten Bücher erzählt, ins Lüneburgsche, wo die Sachsen 880 bei Ebstorf unweit Lüneburg die furchtbarste Niederlage erlitten, bei welcher der tapfere Bruno von Braunschweig nebst den Bischöfen Diedrich und Marquard und vielen anderen Edeln das Leben verlor. Unser Nembertus hielt sich während dieser Kriegsstürme, welche seine Sprengel durchbrausten, besonders in Friesland auf. Nembertus war ein Mann von nicht gewöhnlichen Kenntnissen. Fleißig studirte er die Schriften der Kirchenväter, deren kräftigste Aussprüche er gern im Munde führte. Aus den Werken Gregor's des Großen machte er sich mit eigener Hand die umfassendsten Auszüge.

Nembertus erreichte ein hohes Alter. Da er zuletzt sehr hinfällig wurde, so ward ihm sein Capellan Adalgarius zum Coadjutor gesetzt, welcher seine Stelle treulich versah, bis Nembertus im Jahre 880 selig in dem Herrn entschlief. Sein Leichnam ward seiner eigenen Verordnung zufolge nicht in der Kirche,

sondern auf dem Kirchhofe der St. Petrikirche zu Hamburg beigesezt.

Diesem früheren Missionar Kembertus, dem nachmaligen Erzbischof von Bremen, hat das Fräuleinstift Bassum, dessen wir schon gedacht haben, Manches zu verdanken. Dem Andenken beider edlen Glaubensboten, Anshar's und Kembert's, war deshalb in der Stiftskirche zu Bassum ehemals ein prachtvoll gesticktes Altartuch gewidmet. In der Mitte befand sich die Mutter Maria, zur rechten Seite Ansharius und zur linken Seite Kembertus.

W. Görgeß.

## 222. Hermann Bieling.

Eine Sage.

In der Umgegend des vielbesprochenen freien Sattelhofes Stübeckshorn, zwei Stunden von Soltau, hat sich unter den Landleuten folgende Sage erhalten, die angeblich einer geschriebenen Chronik des Hofes entnommen ist. Kaiser Otto der Große befindet sich einst auf der Reise nach Soltau. Er fährt über den Hof zu Stübeckshorn und will ferner seinen Weg quer über das benachbarte Feld nehmen. Hier hütet aber Hermann, der junge Sohn des Meiers, die Schafe und wie er die Absicht des Kaisers bemerkt, stellt er sich mit seinem Hirtenstabe, an welchem ein kleines Beil (Biel) befestigt ist, den Pferden entgegen und droht, beim Weiterfahren sofort mit seinem Beile einzuhausen. Diese Keckheit des Knaben gefällt dem Kaiser ungemein. Er nimmt ihn mit sich an den Hof, macht ihn zum Edelmann und nennt ihn — Hermann Bieling — (Beil; Billing). Das ist der wahre Ursprung des berühmten Geschlechts.

Hermann Bieling nahm zu in allen Tugenden, bewies sich wohl und fromm, so daß alle Leute ihn lieb gewannen. Da befohl ihm Kaiser Otto seine Kinder, daß er sie auferzöge in Lehren und Tugenden. Darnach legte er ihn zum Richter über ein besonderes Land. Er regierte und richtete so recht, daß alle Leute ihn fürchteten. Da der Kaiser ausziehen mußte gen Rom und Italien, befohl er diesem Hermann das Land zu Sachsen. Fünf Jahre blieb der Kaiser aus und Hermann regierte zu Jedermanns Freuden. Als Otto wiederkam, der Graf gestorben und sein Land an den Kaiser gefallen war, da beschloß er in seinem Rathe, daß er Hermann von Stübeckshorn zum Herzoge an Gero's Stelle machen wollte. Also gab ihm Otto zum Wappen einen blauen

Löwen in einem goldenen Felde; Herzog Hermann wohnte in Lüneburg und der Kaiser gab ihm das Land an der Elbe.

Die Sage erzählt: wenn der Besizer von Stübeckshorn auf der Jagd bis an die Landwehr von der Stadt Lüneburg gekommen sei, da habe er dem Abte des Klosters St. Michaelis, welches von Hermann Bieling gestiftet, davon die Anzeige gemacht und dieser sei dann verpflichtet gewesen, den Ausreuter desselben herauszuschicken, der den Besizer und sein Jagdfolge auf freiem Felde mit einem Frühstück auf Kosten des Klosters habe bewirthen müssen. Ferner habe der Besizer von Stübeckshorn vormals das Recht gehabt, daß ein und sogar zwei seiner Söhne, wenn er deren gehabt habe, zu gleicher Zeit auf dem Kloster St. Michaelis hätten aufgenommen werden müssen.

In dem Kloster findet sich folgendes Epitaphium:

Hermann Billich bin ich genannt,  
Dem Römischen Reiche wol bekannt,  
Ein Edelmann von Stübeckshorn,  
War von schlechtem Stamm geböhren.  
Kunst, Tugend und Gerechtigkeit ich bracht,  
Daß der Kaiser Otto mich zum Fürsten macht.  
Da ich nun erhoben zu einem Herrn  
Stift' ich Gott und dem Adel zu Ehren,  
Und baut' das Kloster zu St. Michael fürwahr,  
Daneben Lüneburg das Schloß aldar.  
War züchtig, streng in alle That  
Otto der Gerechte mich drum begnad.

Ueber den Hof zu Stübeckshorn selbst finden wir die Notiz, daß derselbe noch alle Gerechtsame und Freiheiten besitzen soll, welche ihm vormals eigen gewesen sein mögen. Das Wohnhaus des jetzigen Eigenthümers ist nicht mehr das alte; doch befindet sich darin ein großer Saal mit hohen Fenstern, welche noch viele Wappen der Lüneburgischen Herzöge, von Hermann Bieling an gerechnet, enthalten.

W. Görgeß.

## 223. Der Zweikampf auf der Hünenburg bei Hermannsburg.

Eine Sage.

Die Hünenburg ist in einer tiefen Schlucht mitten in der Haibe, etwa eine Stunde von Hermannsburg belegen und ich will nun erzählen, was ich in den Chroniken darüber gefunden habe. Es

dat Bild dar wahren wull un horeden dat Kloster öber de Stäe, war et funnen was, un heeten den Ord Marreienburg. Hier stünd nu dat Bild lange Jahre un böh wull Wunner un Teiken. Als averst de bösen Tien quemen un de Junfrowen den olden Glowen un de olde Tugd verleten, dar wörd dat Bild trorig un vergöt sure Tranen. Düt bedurde wekke frame Lue de nog den olden Glowen hadden un nöhmen dat Bild un drögen et herut in eener fierliken Wallfahrt. Un dat Bild betreibebe süwest den Weg den see gahn schullen. Denn wo waken see up den un-rechten Weg quemen, wörd dat Bild so swar, dat see et nig drägen kunnen; wo lange se averst den rechten Weg hölden, was et so licht, äs wenn et unsichtbare Engel öber ehren Schullern drögen. Äs see so na Telgte hen quemen, dar sünt dat Bild an to lachen; un dee Lue merkeben, dat dat Bild dar bliewen wull. See holl'n still, un haun öber dat Bild eene Kapelle, war et nog steit. Hier plegt et vul Teiken to verrichten, un to Tien sure Tranen un Angstweid aver den Unglowen der Mensken to vergetten.

G. D. J. Sudendorf.

## 230. Der Ursprung der Grafen von Wölpe.

Eine Sage.

Es mögen nun wohl schon nahe an tausend Jahre her sein, da hat in der Nähe von Nienburg, auf der Stelle, wo sich jetzt noch das halbzerrfallene ehemalige Amtshaus Wölpe erhebt, ein Schloß gestanden, welches einem Grafen Gero von Albenhausen gehörte. Von diesem Grafen Gero geht nun die Sage, seine Frau habe — ungefähr so wie man's sich von den Welfen erzählt — auf einmal zwölf Knaben geboren, und sie sei aus Angst vor ihrem gerade nicht anwesenden Gemahl so grausam gewesen, der Wehmutter zu befehlen, daß sie eins der Knäblein zurückbehalten, die anderen aber im Burggraben ertränken solle. Die Wehmutter hat auch dem Gebot Folge leisten wollen, hat die Kleinen in einen Korb gethan und ist hinausgegangen. Wie sie aber draußen auf den Damm kommt, da begegnet ihr Graf Gero, welcher so eben von der Jagd zurückgekehrt. Neugierig fragt er sie, was sie denn in dem Korbe habe? und die Wehmutter antwortet in ihrer Angst, es seien j u n g e W ö l p e, deren in damaliger Zeit gar viele in dem nahen Walde, die „Krähe“ geheißten, hausten. Der Graf aber verlangte die Thiere zu sehen und erblickte nun die elf Knäblein, eins gestaltet wie das andere. Da hat er der Wehmutter

geboten, ihm zu folgen und keinem Menschen von dem, was er thun würde, ein Wort zu sagen. Er hat darauf die Kinder bei verschiedenen Leuten in der Nachbarschaft untergebracht, wo sie denn bis zu ihrem vierzehnten Jahre geblieben. Als sie nun ihren vierzehnten Geburtstag gefeiert und alle in einer Reihe confirmirt worden, hat Gero die elf Knaben dem zwölfsten völlig gleich ankleiden lassen, hat sie so zur Gräfin gebracht und ihr gesagt, sie solle aus ihnen ihren Sohn heraussuchen; das hat sie aber nicht gekonnt, weil sie alle sich einander so ähnlich gesehen. Nun hatte er aber fröherhin bereits einmal die Frage an sie gethan, was wohl einer Mutter geschehen müsse, die ihre eigenen Kinder umbringe, und sie hatte gesagt, daß eine solche werth sei, in siedendes Del geworfen zu werden. Daran erinnerte sie nun der Graf und sagte ihr zugleich, das seien ihre zwölf Kinder, die sie geboren, und diese elf seien von ihm gerettet und er habe sie aufziehen lassen; aber er wolle nun nicht nach ihrem eigenen Urtheil, das sie sich gesprochen, an ihr verfahren, sondern sie am Leben lassen, daß sie sich noch ihrer Kinder freuen möge. Und so hat er auch gethan, und hat mit ihr und den zwölf Kindern noch lange gelebt. Die zwölf Söhne aber haben zum Andenken an diese merkwürdige Begebenheit nach ihres Vaters Tode den Namen G r a f e n v o n W ö l p e („Wölfe“) angenommen und sind sie hernach ein gar berühmtes Geschlecht geworden, welches jedoch schon seit einigen Jahrhunderten ausgestorben ist.

Herm. Weichelt.

## 231. Die Gans auf dem Graben bei Osterwald im Amte Lauenstein.

Eine Sage.

Auf dem Wege vom Quanthofe nach Osterwald ging Abends ein Mann. Als er zur Seite schaut, sieht er auf dem mit Wasser ziemlich angefüllten Graben zu seinem Erstaunen eine einzelne weiße Gans schwimmen. Er betrachtet sie einen Augenblick, und will seines Weges weiter gehn, dann aber denkt er plötzlich: ei, die gehört Keinem, du sollst sie ergreifen, in deine Kiepe setzen und mit dir nach Haus nehmen. Gedacht, gethan. Er bemächtigt sich der Gans ohne weitere Schwierigkeit, setzt sie in seine Kiepe, und geht wohlgemuth fürbaß. Allein auf der weiten Wanderung wird die Kiepe immer schwerer und schwerer, so daß ihrem Träger der Schweiß vom Leibe rinnt, und er mehrfach ge-

zwungen ist, sich auszuruhen. Als der Mann etwa in der Nähe des ersten Bergwerks am Osterwalde angekommen ist, wird ihm die Kiepe unerträglich schwer. Er muß wieder rasten, und als er sich dabei zufällig nach seiner Beute in selbiger umsieht, wird er von einem gewaltigen Schrecken ergriffen. Denn die Gans, welche er doch nur als eine ganz gewöhnliche in die Kiepe gesetzt hatte, ist während seines Weitergehens zu einer bedeutenden Größe herangewachsen, und ragt hoch aus derselben hervor. Gleichzeitig öffnet sie ihren rothen Schnabel, spricht zu dem Mann und ermahnt ihn, daß er sie sofort wieder an ihren Ort zurückbringen solle, sonst werde es ihm schlecht ergehen. In großer Angst begiebt sich der Mann auf den Rückweg, worauf die Gans in der Kiepe auch allmählig wieder leichter wird. — Als der Mann nun die Gans auf demselben Punkte, von welchem er sie zuvor weggenommen, wieder auf das Wasser gesetzt hat, ist sie auch wieder eine gewöhnliche schneeweiße Gans gewesen. Männiglich nehme sich vor dieser Gans in Acht. Günther Nicol.

### 232. Hardeggen.

Nicht weit von Göttingen, drei Stunden von Northeim entfernt, liegt das Städtchen Hardeggen und nahe dabei am Flüsschen Gspel auf einer Anhöhe die Burg gleichen Namens. Vormalst trennte das Thal, durch welches die Gspel eilt, die alte Hardeck (harte Ecke) von der gegenüber auf einem Felsen belegen gewesenen Burg Niebeck (neue Burg). Aus Hardeck entstand Hardeckshausen und dieser Name ward zusammengezogen in Hardeggen.

Die alte Hardeck war mit festen Thürmen, hohen Mauern und tiefen Gräben umschlossen. Eine Zugbrücke führte ehemals über den Schloßgraben. Noch steht man in dem festen Mauerwerke des vorhandenen Thurmes neben dem sogenannten Hagenhause die Vorkehrungen, die Brücke mittelst eines Gewindes aufzuziehen und damit zugleich das Thor zu schließen. Das Herrenhaus der Burg stand auf einem senkrecht abgehauenen Felsen von 26 Fuß Höhe, auf der Stelle, welche gegenwärtig „die alte Küche“ heißt. Der Umfang der Burg muß, den noch vorhandenen Grundmauern nach zu urtheilen, sehr bedeutend gewesen sein. Merkwürdig ist das noch vorhandene Mosthaus (eigentlich Muthhaus, wo die Vasallen mutheten), welches später

zum Zeughause diente und jetzt ein Fruchtmagazin ist. In einem steinernen Fenstergesimse dieses Gebäudes bemerkte man eine ziemlich ausgewitterte, kaum noch leserliche Mönchsschrift, deren Inhalt von Kennern derselben so entziffert ist: „Na Godis Bord, dusend unde drey hundert Jar in den verundtwinzigsten is düt Hus gebuwet von twen Riddersn Herrn Conrade unde Herrn Lodewigen von Kostorp.“ Die Bezeichnung „düt Hus“ bezieht sich ohne Zweifel nicht auf die ganze Burg, sondern nur auf das Mosthaus, dessen Keller ungemein hochgewölbt sind und unterirdischen Kirchenhallen gleichen.

Nicht minder merkwürdig ist das noch stehende Hagenhaus, dessen Inneres von einer dreitägigen Feuersbrunst zur Zeit Herzog Erich's I. zerstört wurde; später aber wieder ausgebaut, ward dies Gebäude zum wirthschaftlichen Gebrauche für den Amtshaushalt eingerichtet.

Die übrigen früheren Gebäude dieser Ritterburg sind theils verfallen, theils längst abgebrochen. Dies letztere Schicksal erlitt 1780 ein hoher fester Thurm, dessen Mauern über zehn Fuß dick waren und welcher früher zum Burgverließ diente.

Die neuern Wohn- und Haushaltsgebäude sind sämmtlich von Stein erbaut, und bilden einen geräumigen, viereckigen Platz, in dessen Mitte das neue Amtshaus steht. Dies lehnt sich mit der hintern Pforte in etwas schiefer Richtung an das alte Mosthaus.

Die erste Erbauer der Burg Hardeggen waren ohne Zweifel die Ritter von Hardeck. Gegenüber haupten, wie wir schon angedeutet haben, die Ritter von Niebeck. Beide ritterliche Familien wohnten einander zu nahe, als daß es nicht oft zu Fehden unter ihnen hätte kommen sollen. Die Ritter von Hardeck besiegten endlich letztere und bemächtigten sich aller Güter derselben. Von dieser Zeit an stieg der Glanz und die Macht der Ritter von Hardeck. Viele Familien begaben sich in ihren Schutz und bauten sich in der Nähe der Burg an, wodurch der Ort Hardeckshausen oder Hardeggen entstand. Im 13. Jahrhundert erlosch das alte Geschlecht der von Hardeck im Mannsstamme. Durch Verheirathung der einzigen überlebend gebliebenen Erbtochter mit dem Herrn von Kostorp kam die Burg mit Zubehör an diese Familie. Sie nannte sich von ihrem Stammsitze bei Göttingen „von Kostorp“.

Im 14. Jahrhundert lebten zwei Brüder von Kostorp, Söhne Ludwigs's VI., welche mit langem Haber einander verfolgten

Was aber da der arme Läuter und der Thürmer nun zu leiden hatten, bekümmerte die Herren wenig. Seitdem man sich nämlich so gröblich gegen die Vermächtnisse der guten Jungfer veründigt hatte, dachte sie, ich will euch doch einmal zeigen, was es heißt, an Testamenten herumzuklügeln. — Wer damals zwischen 8 und 9 nichts bei der Lamberti-Kirche zu thun hatte, der blieb gern weg, denn die erzürnte Jungfer trieb dann einen graufamen Spuk. Wenn der noch nicht lange verstorbene Läuter Brandhorst auf den Thurm ging, um die Uhr aufzuziehen, so bekam er links und rechts Ohrfeigen und wußte doch nicht, woher sie kamen. Das konnte der Mann nicht länger mehr aushalten und klagte es dem Kirchenvorsteher Wehrhahn, der noch so ein echter rechter Hildesheimer war, welcher viel auf die alten Rechte der Stadt hielt. Wehrhahn setzte nun sofort eine Schrift auf und bewirkte es beim Magistrate, daß das Vermächtniß der Hildesheimischen Jungfer wieder in Ehren gehalten wurde. Die Glocke wurde wieder geläutet, und siehe da, auf den Thoren ward's ruhig, Brandhorst bekam keine Ohrfeigen mehr und strich jährlich froh seinen Thaler ein, den einen Schuh aber ließ er immer ein Jahr stehen, dann hatte er zwei.

Auch noch eine andere ganz silberne Glocke soll die Jungfer zum Andenken an ihre Rettung haben gießen lassen, die hing in der Michaeliskirche. Als nun 1803 der Preuße in's Stift kam, hat er gedacht, die Glocke kannst du gebrauchen, ließ sie herunternehmen und „Stiefelnechte“\*) daraus schlagen.

So viel ist gewiß, die Jungfer hat ihre Vaterstadt noch immer recht lieb, und wenn einmal, was Gott verhüte, der Feind kommt und die Stadt beschießt, so stellt sich die Jungfer auf den „Rehrwieder-Wall“ und fängt die Kugeln in ihrer Schürze auf. So hat sie es im dreißigjährigen Kriege gemacht, sonst wäre weder Stumpf noch Stiel von der Stadt geblieben.

Karl Seifart.

## 253. Die Sippoldshöhle bei Alfeld.

Eine Sage.

Etwa eine Stunde westlich von Alfeld, bei dem Dorfe Bruntenfen, liegt die sog. Sippoldshöhle. Will man nicht durch den

\*) So nannte das Volk eine damals gängige, kleine preußische Silbermünze.

Schornstein (eine Spalte in dem Felsen) hinunter steigen, so kann man nur mit Hilfe einer Laterne hinein gelangen. Unten in der Höhle befindet sich die Küche und der Pferdestall, darüber sind mehrere Zimmer gewesen. Hier hat vor Zeiten, einige sagen im 17. Jahrhundert, ein blutdürstiger Räuber Namens Sippold gehaust. Um nicht so leicht entdeckt zu werden, hatte er seinem Pferde die Hufeisen verkehrt untergeschlagen. Damit aber niemand unbemerkt an der Höhle vorbeigehen könnte, hatte er auf allen Wegen, welche vorbeiführten, Drahtzüge angebracht, die mit einem Glöckchen in der Höhle in Verbindung standen; ging nun einer vorüber und stieß mit dem Fuß an den Draht, so klingelte alsbald das Glöckchen und zeigte so die Nähe eines Menschen an. Alsbald kam der Räuber aus seiner Höhle hervor, schoß die Menschen nieder und beraubte sie. Einst gingen drei junge Mädchen aus Alfeld (auf dem sog. Weinberge) spazieren und wurden von dem Räuber überfallen; zwei von ihnen gelang es noch zu entkommen, die dritte aber wurde gefangen. Der Räuber brachte sie in seine Höhle und zwang sie unter Androhung des Todes ihm einen furchtbaren Eid zu schwören, daß sie ihn nicht verlassen und keinem Menschen etwas von ihm sagen wolle, weder daß er sie entführt habe, noch wo er hause. So blieb sie bei ihm in der Höhle. Kam er von seinen Raubzügen nach Hause, so legte er den Kopf auf ihren Schoß und sie mußte ihn dann so lange krauen, bis er einschlief. So schlief er täglich auf ihrem Schooß seinen Rausch aus, denn er war dem Trunke sehr ergeben. Als sie schon lange bei dem Räuber in der Höhle gelebt hatte, war gerade in Alfeld Markt, und sie wünschte sehnlich einmal dahin zu gehen. Sie bat also ihr dies zu erlauben; erst weigerte er sich, doch zuletzt erlaubte er es. In Alfeld angekommen, wollte sie gern einem ihr Leid klagen; da sie aber geschworen hatte keinem Menschen ihr Schicksal zu erzählen, so kniete sie auf dem Markte bei einem Steine vor dem Rathhause nieder und klagte dem ihr Leid. Der Stein wurde, als er dies gehört hatte, alsbald ganz blau. Weiter erzählte sie noch, wenn man sie befreien wolle, so müsse man gerade im Mittage zur Höhle kommen, wo sie den Räuber krauen müsse und er auf ihrem Schooße schlafe; man möchte nur ein langes Seil mitbringen und durch den Schornstein herablassen, dieses wollte sie ihm dann um den Hals schlingen, worauf man ihn heraufziehen könne. Darauf ging sie wieder zurück zu ihrer Höhle. Es hatten aber



auch Menschen ihre Klage gehört, und nun beeilten sich die Alfelder sie zu retten. Eines Mittags gingen also mehrere Leute hin zur Höhle; sie hatten ein Seil mitgenommen und ließen dasselbe durch den Schornstein herunter. Während nun der Räuber fest schlief, schlang ihm das Mädchen das Seil um den Hals; doch erwachte er zu früh, und indem die oben ihn heraufziehen wollten, sagte er noch das Mädchen und riß ihr die eine Brust ab. Allein dem Seile vermochte er nicht zu entrinnen und ward so erdroffelt.

Aus einer andern Erzählung verdient noch Folgendes mitgetheilt zu werden:

Der Räuber soll ein Graf Sippold von Brisberg gewesen sein, der mit einem Wappentnecht in der Höhle hauste. Er überfiel ein Brautpaar aus Alfeld, welches am Hochzeitstage auf dem nahe gelegenen sogenannten Weinberge lustwandelte und sich dabei zu weit entfernt hatte. Der Bräutigam, ein Schmied, ward niedergeworfen, gebunden und blieb so auf der Erde liegen; die Braut aber ward von dem Räuber in die Höhle gebracht, und niemand wußte, wo sie geblieben war. Einst benutzte sie die Abwesenheit des Räubers um nach Alfeld zu gehen, und klagte dem Steine auf dem Markte, der noch der blaue Stein heißt, ihr Leid. Auf der andern Seite desselben war ein Pfaffe, der Alles mit angehört und es dem Schmiede wieder erzählte. Diesem gelang es dann später mit seiner Frau zusammen zu treffen, wobei er mit ihr verabredete, den Räuber auf die angegebene Weise zu tödten.

W. Müller u. G. Schambach.

## 254. Der Tils-Graben bei Bockenem.

Eine Sage.

Eine ähnliche Sage, wie die vom Grafen Hrang und dem Seeburger See, erzählt man sich vom Tils-Graben, einem Erdfall zwischen Dahlum und dem Städtchen Bockenem im Fürstenthum Hildesheim. Da wo jetzt der Teich ist, stand der Sage nach eine prächtige Burg. Der letzte Besitzer derselben war der wilde Ritter Tils, der so sehr am Waidwerk hing, daß er auch die Feiertage nicht achtete. Der vermaß sich eines Sonntags — es soll am Christifeste gewesen sein — zu sagen: er müsse heute ein Wild erlegen und wenn auch seine Burg darüber untergehen sollte. Aber vergebens jagte er rastlos bis zum späten Abend mit allen

seinen Gefährten. Mißmuthig kehrte er zur Burg zurück, und wie er eben an der üppigen Tafel sein Ungemach vergessen hatte, da stürzte todtbleich der Koch in den Saal und verkündete: der Hahn habe gekräht, daß die Burg noch heute versinken werde. Aber die trunkenen Zecher hörten schon nicht mehr auf diese, noch auf eine zweite und dritte Mahnung. Der Koch entfloh und kaum war er über die Schloßbrücke hinaus, als er die Burg mit Allem, was darin war, versinken sah. Aus dem weiten Erdfpalt quoll das Wasser auf und bildete den kleinen See, den sie jetzt den Tils-Graben, auch wohl das Teufelsloch nennen.

Vom Tils-Graben gehen noch mancherlei andere Sagen. Ein Mann aus Bockenem, der sich am Teiche mit Fischen beschäftigt, erzählte, er habe einst einen großen schönen Fisch herausgezogen, womit er fortgegangen sei. Allein je weiter er von dem Graben sich entfernte, desto schwerer sei der Fisch geworden, und endlich habe er vor Erschöpfung rasten müssen. Wie er habe weiter gehen wollen, sei der Fisch noch immer schwerer geworden, so daß er zuletzt aus Furcht sich entschlossen habe, wieder umzukehren. Mit jedem Schritt näher zum Graben sei auch der Fisch wieder leichter geworden, und wie er ihn wieder ins Wasser geworfen, da habe der Fisch ihm zugerufen: „Wenn Du mich nicht wieder zurückgebracht, hätt' ich Dir den Hals umgedreht.“ — Einstmals wurde ein Taucher in den Graben gesendet, der kam in die Tiefe, sah da die versunkenen Häuser mit einer Kirche; in einem großen Saal, vor einem steinernen Tische saß Ritter Tils, alt und grau; sein weißer Bart war durch den Tilsch gewachsen. — Es geht auch die Sage, man habe einmal, um die Tiefe des Wassers zu ergründen, an viel lange Stricke einen Stein gebunden, und der Stein sei bei Königsdahlum, über eine Viertelstunde weit, wieder hervorgekommen. — Das Steigen und Fallen des Wassers im Tils-Graben gilt den Bewohnern der Gegend zu gewissen Zeiten als Zeichen guter oder schlechter Ernten. Herm. Harrys.

## 255. Die wunderbare Schrift in Edemissen.

Eine Sage.

In althannoverscher Zeit, ehe die Franzosen hierher ins Land kamen, hießen die Soldaten zu Pferde nicht Cavalleristen, sondern Reiter. Diese Reiter wurden, wenn nicht gerade die Exercirzeit war, einzeln auf die Dörfer gelegt. Da lag denn so ein

niesen wolle.“ „Das ist brav! das ist brav!“ rief Georg aus, „ich sehe es gern, wenn man in allen Dingen, besonders in den heiligsten, gewissenhaft ist.“ Nachmals sagte er öfters zu der Königin und zu den Prinzessinnen: „Ich liebe nun Herrn Barr noch inniger, und wünschte, daß Jedermann so gewissenhaft wäre wie er.“

Als Herr Smith, ein Nachbar der königlichen Meierei zu Windfor, Anstalt machte, sein abgebranntes Haus wieder aufzubauen, sah Georg III. aufmerksam den Plan zum Baue an. „Aber,“ fragte er Herrn Smith, „würde das Haus nicht gewinnen, wenn die Vorderwand einige Fuß vorgeückt würde?“ „Allerdings“, antwortete Herr Smith. — „Nun,“ rief der König aus, „warum bewerkstelligen Sie denn das nicht?“ „Grund und Boden,“ erwiderte Smith, „gehören hier Ew. Majestät; deshalb muß ich auf der alten Stelle bleiben.“ — „Das hätte ich aber doch nicht gedacht,“ sagte der menschenfreundliche König, „daß Sie mich für einen so ungefälligen Nachbar hielten, der Ihnen nicht einmal einige Fuß Erde abzutreten geneigt sein würde. Nein! rücken Sie Ihr Haus vorwärts, soweit Sie wollen, und besorgen Sie keinen Prozeß deshalb!“ —

W. G ö r g e s.

### 263. Der seltsame Fuchs bei Wittenburg unweit Elze.

Eine Sage.

Ein Glashändler wanderte einmal unweit Wittenburg am Limberge vorbei. Es war ein heißer Tag gewesen und unser Wanderer freute sich von ganzem Herzen der kühlen Abendluft, die lieblich und erquickend seine warmen Wangen umspielte. Er sang ein Lied vor sich hin, welches weit durch den stillen Abend hinlängte. Der Tag hatte sich zum späten Abend verwandelt. Als der Glashändler im Weiterwandern noch so sang, bemerkte er, daß auf einmal ein Fuchs an seiner Seite erschienen war. „Was mag der Gevatter Meineke wollen?“ denkt unser Wanderer. Er besieht sich dabei den Fuchs etwas genauer. Derselbe ist von einer stattlichen Größe, trägt einen ungemein glänzenden, sehr schönen rothen Balg und zeigt Augen, welche scharf und seltsam funkeln. Dem Manne wird eigenthümlich zu Sinne, daß dieser Fuchs fortwährend bei ihm bleibt und immer etwas vor ihm hinkläuft. Mehrfach weißt das Thier seine schneeweißen Zähne, als ob es den Wanderer zum Schlagen herausfordern will. Dieser

hat auch zu verschiedenen Malen seinen Stab erhoben, um mit selbem nach dem Fuchse zu schlagen. Aber er vermag ihn nicht fortzujagen. Denn wenn er auch den Stab erhoben hat, so ist ihm doch das Schlagen nicht möglich gewesen, weil ihn immer ein Grauen dergestalt überfallen hat, daß er von seinem Vorhaben abgestanden ist. Nach einer Weile, und zwar als der Glashändler an den Mehler Kirchhof gekommen, allwo vermuthlich das Gebiet des Fuchses zu Ende gewesen ist, kehrt dieser, welcher immer etwas vor dem Manne hingelaufen ist, um, zeigt wiederum die schneeweißen Zähne und spricht zu dem Wanderer die Worte: „Hättest Du mich geschlagen, so hättest Du auch niemals eine Kiepe wieder tragen sollen.“ Und bei diesen Worten ist er auf einmal verschwunden. Der seltsame Fuchs ist von mehreren Wanderern gesehen worden.

G ü n t h e r N i c o l.

### 264. Der weiße Ritter auf der Burg bei Lauenstein.

Eine Sage.

Auf der Burg oberhalb Lauenstein, deren Ruinen man noch heute sieht, wohnte (wie wir bereits im 2. Buche unseres Werkes ausführlich erzählt haben) um das Jahr 1303 ein Graf Bodo von Homburg, der dort seinen Nachbar, den Grafen Moriz von Spiegelberg, bei einem Gastmahle erstochen hat. Die Geister des Erchlagenen und seiner Mörder zeigen sich in den Ruinen. Ein Mann, der einst in mondheller Nacht am Fuße der Burg seine Pferde hütete, erzählte Folgendes: mit dem Schläge zwölf sei ein blaues Flämmchen auf dem Rasen erschienen, gleich darauf habe die Erde krachend sich aufgethan, und ein weißer Ritter in starkem Harnisch sei drohenden Blickes aus dem Boden aufgestiegen; Blut quoll aus seiner Wunde. Drüben am Gemäuer, zwischen Strauch und Dornen, habe er Ritter in schwarzen und grauen Rüstungen an einer Tafel sitzen sehen. Starr blickten sie nach dem weißen Ritter, zogen die Schwerter, dann sank die Gestalt ächzend und stöhnend zurück. Mit dem Schläge Eins verschwand der Spuk; unter Brausen und Waffengeklirr versank Alles in die Erde und das Licht war verschwunden. — Nachdem haben auch viele Andere die Erscheinung der Geister gesehen.

H e r m. S a r t h s.

mernd nichts weiter gesprochen, als: „Heute ist mein Hochzeitstag, heute ist mein Hochzeitstag!“ Da hat sich denn der Wirth seiner erbarmt und hat ihn heimgebracht nach dem Orte, wo er her war, den Knüppel aber, den der Korporal mitgebracht, hat er zum ewigen Andenken behalten und der jetzige Wirth hat ihn noch oft in seiner Jugend gesehen; bei einem Neubau des Hauses ist er aber fortgekommen. A. Kuhn u. W. Schwarz.

### 285. Die Glocke zu Coenhäusen bei Dassel.

Eine Sage.

In der Kirche des untergegangenen Dorfes Coenhäusen (in der Grafschaft Dassel) las man an einer Glocke die bekannte Aufschrift, welche über Schiller's Gedicht von der Glocke zu lesen ist: „Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.“ (Ich rufe die Lebendigen, beklage die Todten und breche die Blitze.) Das Volk hat daselbst von jeher ein groß Vertrauen auf diese Glocke gesetzt und ist der Meinung, daß sobald die Glocke in Ungewitter's Zeiten geläutet, der Donner um des Läutens willen aufhören müsse, — ein übrigens weit verbreiteter Glaube.

Herm. Hartha.

### 286. Erichsburg.

Der Erbauer Erichsburg's, unweit des alten Schlosses Hunnesrück, war jener Herzog Erich der Ältere von Calenberg, von welchem wir bereits im 2. Bande dieses Werkes edle Charakterzüge mitgetheilt haben. Er gehörte zu den Helden aus dem Zeitalter Maximilians, welche als letzte Repräsentanten eines Geistes gelten können, der für das Mittelalter vielfach veredelnd wirkte, aber mit der Macht des Bürgerthums allmählig verschwinden mußte. Erich I. war im Rathe weise, und in der Schlacht tapfer, biedern Herzens und kraftvollen Geistes. Seine Tapferkeit bewährte er, wie früher an des Kaisers Maximilian's I. Seite, so auch von 1519 bis 1523 in der Hildesheim'schen Stiftsfehde. Sobald die Stürme dieser letztern Fehde verstoft waren, fand Herzog Erich der Ältere Muße, den Bau der neuen Beste, die wir hier beschreiben wollen, zu beginnen. Der Anfang ward im Jahre 1525 gemacht. Das Innere ward mit herrlichen Zimmern versehen; die nöthigen Oekonomiegebäude wurden höchst zweckmäßig angelegt; Wall und Graben umschirmten das

Schloß, und fünf Zwinger in dem Graben ragten schützend an demselben empor. Noch ehe der Bau vollendet war, ward dem Erbauer, von dem die Beste den Namen erhielt, von seiner Gemahlin Elisabeth, der Tochter des Churfürsten Joachim von Brandenburg, 1528 ein Sohn geboren, und die Freude über dies Ereigniß war um so größer, da Erich's I. erste Gemahlin Catharina 1524 kinderlos verstorben war. Auch das Land theilte mit dem edlen Fürsten die Freude. Sie drückt sich selbst in der Inschrift aus, welche nach Vollendung des Schlosses das Thor zu Erichsburg erhielt. Wir theilen sie hier wörtlich mit:

In Gottes Gnad' und seiner Hand  
Bin ich die Erichsburg genannt.  
Herzogs Wilhelm's, Sohn Erich hieß,  
Der mich vom ersten bauen ließ,  
Ein Fürst zu Braunschweig und Lüneburg genannt,  
Seiner Thaten und Namens weit bekannt,  
Bei Kaisers Maximilian's Zeit  
Zu Oesterreich, Burgund und Länden weit  
Hat er viel gesehen, erfahren und gelitten,  
Der Feinde viel männlich bestritten.  
Lob, Ehr' und Preis sei Gott daran,  
Daß ich hie hab' gefangen an.  
Zu Trost dem Lande und Namen,  
Dem jungen Erich und seinem Saamen.  
Bin ich und behalt den Namen.  
Tausend fünfhundert dreißig. Amen.

Die hier ausgesprochene Hoffnung einer demnächstigen Nachkommenschaft des jungen Erich, der damals zwei Jahre alt war, ging indessen nicht in Erfüllung. Die Veränderung seines Glaubensbekenntnisses, welche später Erich II. zum großen Schmerze seiner edlen Mutter vornahm, trübte auch des Landes Freude, die einst bei seiner Geburt sich so lebhaft geäußert hatte. Auch die Erichsburg weckt wehmüthige Erinnerungen bei einem Blicke in die Geschichte Erich's II. Von ihm verschmäht, geringgeschätzt, ja, verstoßen, suchte seine Gemahlin Sidonia in Erichsburg eine neue Ruhestätte, als in Hardegsen ihr die liebste Freundin, ihres Lebens Trost, durch den unerbittlichen Tod entrisßen worden war. Doch mag Sidonia's Aufenthalt zu Erichsburg nicht lange gedauert haben. Sie begab sich 1573 nach Weiskensfeld, wo sie bald durch den Tod von ihren Leiden befreit wurde.

Nachdem Herzog Erich II., trotz seiner nochmaligen Vermählung mit Dorothea von Lothringen, 1584 ohne Kinder verstorben war, nahm Herzog Julius von Braunschweig-Wolfen-

büttel von dem Fürstenthume Calenberg-Göttingen Besiz, und Herzog Heinrich Julius, des Letztgenannten Sohn, ließ Erichsburg im Jahre 1604 noch mit weitem Festungsmerken versehen, deren Spuren noch sichtbar sind. Im Kampfe zwischen Lutheranern und Reformirten taucht der Name Erichsburg noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts empor, indem ein von diesem Orte genannter Verein von Predigern sich bildete, welche am 14. März 1576 sich zu Dassel dahin verbanden, streng auf die symbolischen Bücher zu halten, und wider die Calvinisten anzukämpfen.

Gegenwärtig bildet Erichsburg mit Hunnesrück eine Domaine, welche von der Militär-Verwaltung zur Errichtung eines Remonte-Depots übernommen ist. W. G ö r g e s.

## 287. Maria über alle Nothhelfer.

Eine Hildezheimische Sage.

Es war 'mal eine Zeit, da lebte in Hildezheim alles auf dem besten Fuße, Barfüßer sah man nur in den Klöstern, denn selbst die ärmsten Leute hatten derzeit zwei oder drei Paar gute Schuhe. Das ging so zu: Im Flohhagen wohnte ein blutarmer Schuster, der hatte für sich und die beiden unmündigen Kinder, die ihm seine verstorbene Frau hinterlassen, nichts zu beißen und zu brechen. Vergebens flehete er Tag aus, Tag ein, zum heiligen Crispinus, der doch am besten wissen mußte, wie's einem armen Schuster zu Muthe ist, um Hülfe; es kam weder Arbeit, noch Brod in's Haus. Da wurde der arme Mann ungeduldig, warf seinen Schusterhammer mitten in die Stube und rief: „Nun, will Crispinus nicht helfen, so mag ein anderer helfen!“ Es mochte ihm dabei ein böser Gedanke durch den Kopf fahren, aber es kam zu seinem Seelenheil anders wie er gedacht; denn kaum hatte er jene verzweifelten Worte gesprochen, so that sich die Thüre auf und eine wunderschöne, vornehme Frau trat mit einem alten, grämlichen Bedienten, der einen großen, schweren Packer trug, in die Stube. Die Frau setzte sich auf einen Schemel, streckte ihre kleinen Füße vor und forderte den Schuster auf, ihr ein Paar neue Schuh anzumessen. „Ach Gott, wenn ich nur Leder hätte!“ seufzte der Schuster. „Das Leder ist schon hier,“ sagte die Frau und deutete dem Bedienten an, seinen Packer auf den Tisch zu legen, da war so viel Leder drin, daß man ein halb

Regiment so kleiner Schuhe, wie sie die schöne Frau gebrauchte, daraus hätte machen können. — Nun ging der Schuster, nachdem er Maß genommen und die Frau mit ihrem Bedienten fortgegangen war, gleich rüstig an's Werk, bereuete seine Verzweiflung und dankte Gott für die erhaltene Arbeit. Schon am folgenden Tage kam die schöne Frau mit ihrem Bedienten wieder, zog die fertigen neuen Schuhe an und übergab dem Schuster ihre alten mit den Worten: „Da, die sollt ihr zum Lohn haben, da könnt ihr Leder von schneiden, so lange ihr lebt, je mehr ihr an den Schuhen schneidet, desto größer werden sie werden und euch unter dem Messer wachsen.“ Der Schuster meinte, die Frau mache gnädigen Spas, nahm jedoch auf ein strenges Geheiß der Frau das Messer, schnitt und — o Wunder, bei jedem Schnitt fiel ihm das Leder lang und breit über die Hand herab, als ob es eben vom Gerber käme; hielt er mit schneiden ein, so waren die Schuhe wieder heil und ganz. Da merkte der Schuster wohl, daß er mit einem Wunder begnadigt sei, betete inbrünstig ein „Gegrüßet seist du,“ und wollte vor der Frau niederfallen, um ihr das Gewand zu küssen. Doch die war verschwunden. Der alte Bediente aber war geblieben und sprach zum Schuster: „Ich bleibe bei euch, als euer Gesell, denn ich verstehe mich auf's Schusterhandwerk, Lohn verlange ich nicht, aber dagegen will ich zwei Tage in der Woche für mich haben und an diesen Tagen für die armen Leute in der Stadt umsonst arbeiten, das Leder geht uns nicht aus.“ — Der Schuster war alles zufrieden und der Gesell machte sich an's Werk. Aber der konnte mit Pechdraht und Ahle umgehen! So etwas hatte der Meister doch auf seiner ganzen Wanderschaft nicht gesehen; der Gesell war immer früher mit einem Duzend fertig, als der Meister mit einem einzigen Paar. Der Meister faßte einen gewaltigen Respekt vor dem Gesellen, denn es war alles ganz wunderbar und absonderlich mit ihm. Nie ging er mit anderen Gesellen auf die Herberge, aß und trank nicht, und Abends schien es ihm so wunderbar um den Kopf bei der Arbeit, daß er das Licht der Schusterkugel gar nicht nöthig hatte. — Als Meister und Gesell einen Vorrath von vielen hundert Schuhen gemacht hatten, ließ der Gesell den Ausrufer kommen und hieß ihn von Straße zu Straße auszurufen, daß sich alle armen Leute unentgeltlich Schuhe bei ihm abholen könnten. Da „latschte“ es mit schlechtem Schuhwerk oder barfüßig aus der ganzen Stadt von armen Leuten zusam-